

Im Magazin SEMANA veröffentlichte der Journalist Álvaro Jiménez am 29.06.2015 einen Kommentar zu der Eskalation der Gewalt und dem Einfluss auf die Friedensaussichten:

Ist der Frieden irrelevant?

Den „Machthabern in Bogotá“, wie sie Manuel Marulanda (früherer Oberkommandeur der FARC, Kriegsname: Tiro Fijo, A.d.Ü.) genannt hatte, und damit allen Kolumbianern scheint die FARC heute sagen zu wollen, dass sie zwar in den letzten Jahren große Rückschläge erlitten und ihre Führung und ihre Struktur große Verluste erlitten habe, es gebe aber in ihrem Krieg noch immer Angriffsziele. Diese Sprache kommt einem vor wie ein Aufschrei: Entweder ein Land für alle oder ein Land für niemanden. Ein sich schlängelnder Weg. Nicht allein, weil der Staat die Fähigkeit gezeigt hat, die militärische Dominanz zu erringen und die Initiativen der FARC einzuschränken, sondern vor allem, weil die Attentate der FARC ganze Regionen in permanenten Schmerz und in Rückständigkeit versetzen, was ihren Ruf bei der Mehrheit der Bevölkerung verschlechtert.

Das Verrückteste aber ist, dass die Regierung darauf auf gleiche Art antwortet. Wir würden den Frieden auf gute oder schlechte Art erreichen, sagte der Präsident in einem Ton, als setze er eher auf die schlechte Art. Genau wie die FARC, die seit mehr als 50 Jahren versucht hat, ihre Vision von Staat und Gesellschaft zu erzwingen. Wir befinden uns in einem Kreislauf der Perversion.

Beide Seiten, so scheint es, interessiert die Lage der Ärmsten und Verletzlichen nur insoweit, als es ihren Interessen nützt. Die einfachen Leute scheinen ihnen einen Dreck zu bedeuten. Die eine Seite sagt der anderen: „Sie sprengen Pipelines und verursachen durch das Öl Umweltschäden“, während die andere Seite sagt: „Sie verschaffen den transnationalen Unternehmen alle Vorteile und verteilen den Reichtum nicht“. Sie töten wehrlose Soldaten im Schlaf, sagen die einen, und die anderen antworten, Sie bombardieren Camps der FARC, wo sich Kämpfer im Urwald ausruhen. So geht es zwischen beiden Seiten hin und her. In allen Sprachen wird derweil gefordert, die Verhandlungen zu beschleunigen und die Konfrontation zu beenden. Als Antwort wird sich gegenseitig Schuld zugeschoben, als wäre das eine Lösung.

Sie behaupten, alles was passiert könne man allein lösen. Aber nein. Etwas müssen sie wissen: Ihr Verhandlungsprozess verliert an Wert, und so wie der Geschmack eines Gerichts sehr von der Art der Zubereitung abhängt, hängt der Wert des Friedensprozesses für die Gesellschaft von einer positiven Entwicklung in der Nachkonfliktzeit und der Integrität eines territorialen Friedens ab, den man schaffen will.

Für all dies ist es notwendig, dass die Verhandlungsführer beider Seiten zuhören. Und nicht, dass sie immer nur fordern, vom Land gehört, beachtet und verstanden zu werden.

Die Chefs der FARC und die Bevollmächtigten der Regierung sitzen im selben Boot und das Schicksal der Regierung ist in Sachen Frieden mit dem der FARC verknüpft. Zu glauben, die FARC würden am Ende als die Bösen und die Regierung als die Guten dastehen, ist ein großer Irrtum. In dem Prozess geht es darum, eine Anomalie der kolumbianischen Gesellschaft zu beseitigen und der künftigen Generation ein Szenario zu hinterlassen, in welchem sie ihre Fähigkeiten entwickeln kann unter Wertschätzung der Normen der Menschenwürde und des demokratischen Geistes. Es darf kein Prozess werden, um die Niederlage der anderen Seite zu demonstrieren, aber auch kein Prozess nach dessen Ende wir, die wir weder der Regierung noch der Guerrilla angehören, nur als Zuschauer zugelassen sein werden, als Zuschauer einer Wiederholung unserer Geschichte und dass nicht das eintritt, was jemand einmal eine Wiederholung der Geschichte nannte: Einmal als Tragödie und dann wieder als Komödie.